

Modellprojekt kommt zum Schluss

Nach mehr als 14 Jahren ist die Sanierung VAHRENHEIDE-OST nun offiziell beendet. Eine Bilanz.

VON CHRISTIAN LINK

14,5 Jahre sind vergangen, 77,5 Millionen Euro wurden ausgegeben – damit ist die 1998 begonnene Sanierung Vahrenheide-Ost ist beendet. Die Stadt Hannover, das Land Niedersachsen und die Wohnungsgesellschaft Bauen und Wohnen (GBH) haben kräftig in den Stadtteil investiert. Das Sanierungsgebiet galt als unsicher, unsauber, für Mieter unattraktiv und hatte eine schlechte soziale und kulturelle Infrastruktur. Alle diese Problemfelder wurden durch die Stadtsanierung angegangen und verbessert – vollständig gelöst aber wurden sie nicht. Noch immer bewertet die Stadtverwaltung in ihrem Sozialbericht große Teile von Vahrenheide als „sozial problematisch“.

Die Menschen aus dem Stadtteil, Sozialarbeiter und Politiker werten die Sanierung Vahrenheide-Ost insgesamt als Erfolg. Die Lebensqualität im Stadtteil habe sich – bei allen verbliebenen Problemen – auf jeden Fall verbessert. „Die wichtigsten Fehlentwicklungen wurden korrigiert, der Stadtteil hat ein neues modernes Gesicht bekommen“, sagt GBH-Geschäftsführer Dieter Cordes. Seine Wohnungsgesellschaft besitzt den größten Wohnungsbestand in Vahrenheide und hat in die Sanierung rund 58 Millionen Euro investiert. Weitere 17,5 Millionen Euro wurde von Stadt und Land beigesteuert.

Der größte Teil dieser Summe wurde für die Sanierung der veralteten Bausubstanz aus den sechziger und siebziger Jahren eingesetzt. 1482 Wohnungen wurden grundlegend erneuert. Außerdem wurden mit dem Geld die Grünflächen und Spielplätze in Vahrenheide-Ost verbessert.

Rund 800 000 Euro wanderten auch in die vielen sozialen Programme der Sanierung. Als niedersächsisches Modellprojekt war Vahrenheide der erste Stadtteil, bei dem auch die soziale Komponente der Aufwertung in den Vordergrund rückte – zwei Jahre bevor der Bund das Programm „Soziale Stadt“ auflegte.

Der Stadtteil wurde mit vielen kleinen Projekten, aber auch mit großen „Leuchttürmen“ aufgewertet. Hervorstechend sind der Abriss des Hochhauskomplexes Klingenthal, die Aufwertung des Vahrenheider Marktes inklusive Ansiedlung neuer Geschäfte und Brunnenplatzgestaltung sowie der Umbau des Emmy-Lanzke-Hauses. Dort ist im September 2005 der Stadteiltreffpunkt VIZE (Vahrenheider Initiativzentrum für Familie, Freizeit, Bildung und Beruf) entstanden.

Im Stadtbild sind die Ergebnisse der Sanierung deutlich sichtbar, in der Sozialstatistik schlagen sie sich nicht nieder. Laut dem jüngsten Sozialbericht der Stadt ist die Situation in Vahrenheide genauso problematisch, wie sie vor der Sanierung war. 35,8 Prozent der Stadtteilbewohner beziehen Transferleistungen. Für Stadtbaurat Uwe Bodemann bedeutet das aber



Die dreijährige Sarah vergnügt sich am Brunnen auf dem Vahrenheider Markt.

nicht, dass das Programm kein Erfolg war. „Stadterneuerung ist eine permanente Aufgabe“, sagt er. Vahrenheide sei mittlerweile ein attraktiver Lebensort für Familien. Daran müsse auch zukünftig gearbeitet werden.

Der Abriss der sechs Hochhäuser im Bereich Klingenthal (rechts) war die wohl schwerwiegendste Entscheidung im Rahmen der Stadtsanierung. Mehrere Bewohner der 226 Wohnungen protestierten gegen den geplanten Abriss des GBH-Betonburg. Die Initiative „Vahrenheide hat Zukunft – für ein neues Klingenthal“ wollte den sanierungsbedürftigen Wohnkomplex mit Baujahr 1974 retten. Eine Renovierung war Stadtverwaltung und GBH aber viel zu teuer: Etwa 13 Millionen Euro hätte die Klingenthal-Rettung nach Berechnungen der Verwaltung gekostet. Da kam nur noch der Abriss infrage. Fast 40 000 Tonnen Schutt fielen bei den zwei Monate andauernden Abbrucharbeiten im Herbst 2004 an. Ab April 2006 wurde auf dem Gelände der Grundstein für die ersten Einfamilienhäuser gelegt. Heute erinnert nichts mehr an die alten Hochhäuser (Bild oben). Selbst die Straße Klingenthal wurde in Petra-Kelly-Straße umbenannt. Dort sollen im Wohngebiet „Holzwiesen Höfe“ insgesamt 70 kostengünstige Reihen- und Gartenhofhäuser entstehen, damit sich dort Menschen aus Vahrenheide ansiedeln können. Bauherr ist die hannoversche Firma Weber Massivhaus. Der letzte Häuserblock wird derzeit gebaut. di



NACHGEFRAGT

„Vahrenheide ist jetzt gut vernetzt“

Herr Buschmann, Sie haben die Sanierung Vahrenheide-Ost von Anfang bis Ende mitverfolgt. Wie lautet Ihr Fazit?

Aus meiner Sicht ist das Projekt gelungen. Die ganze Atmosphäre im Stadtteil hat sich enorm verbessert. Die Menschen fühlen sich hier zu Hause. Es gibt mehr ehrenamtliches Engagement und kulturelle Angebote. Es wäre aber vermessen zu sagen, dass alle Probleme gelöst wurden. Das Schöne an der Sanierung war, dass die Vernetzung im Stadtteil gebündelt wurde. Hier wurden alle Beteiligten in die Sanierung integriert und haben sich ausgetauscht. Davon werden wir auch in Zukunft profitieren.

In die soziale Sanierung wurden rund 800 000 Euro investiert. Reicht das?

Vahrenheide-Ost war nur Modellgebiet und damit nicht wie andere Sozialgebiete in Hannover im Bund-Länder-Programm. Einige Fördertöpfe, die es für das Programm „Soziale Stadt“ gibt, sind hier entfallen. Die wenigen Mittel sind in Vahrenheide aber optimal eingesetzt worden. Auch kleine, eher unscheinbare Veränderungen sind wichtig. Sie machen den Leuten vor Ort deutlich, dass sich etwas verändert. Beispielhaft ist dafür das Stadteiltreffpunktforum, in dem sich jeder Vahrenheider an der Mittelvergabe für soziale Projekte beteiligen kann.



Heiner Buschmann leitet die Gemeinwesenarbeit in Vahrenheide.

Welche Probleme sind nach der Sanierung übrig?

Das größte Problem ist weiterhin die Bildung. Dass die Fridtjof-Nansen-Schule zur Ganztagschule geworden ist, ist ein großer Fortschritt. Es hapert aber am Übergang zu den höheren Schulen. Außerdem ist es schwierig, weitere Arbeitsplätze im Stadtteil zu schaffen. Die Integration muss auch noch verbessert werden. Einige Ethnizitäten leben noch zu sehr für sich.

Was muss konkret getan werden?

Die Beteiligung der Bürger am sozialen Leben muss aufrecht erhalten werden. Wenn Menschen isoliert sind, verfallen sie in ihren Wohnungen leichter den Medien. Die Mediensucht wird im Stadtteil als eine gewisse Gefahr erkannt. Deswegen müssen immer wieder Anreize geschaffen werden, damit die Menschen raus gehen und miteinander in Kontakt treten.

Interview: Christian Link



Sie sorgen für gesunde Ernährung im Emmy-Lanzke-Haus (v.l.): Hanna Goc, Safiye Mandirali, Marlies Giesche, Olena Chaplygina, Cindy Dreyße, Nean Mohammed und Sabayel Erleben. Link (3)

Helle Wohnungen, trübe Konjunktur

VON CHRISTIAN LINK

In der Küche der Nachbarschaftsinitiative Vahrenheide durftet es nach Rosmarin, Oregano und Thymian. Sieben Frauen rupfen an diesem Montagmorgen Kräuter, braten Fleisch und rollen Reisbällchen. Bis zum Mittag kommen noch mehr Helferinnen. Sie kochen, lachen und reden miteinander. Und sie alle engagieren sich in verschiedenen Projekten und Initiativen im Stadteiltreff VIZE im Emmy-Lanzke-Haus.

Eine dieser Frauen ist Olena Chaplygina. In ihrem Geburtsland Ukraine hatte die 55-Jährige eine Kita mit 250 Kindern geleitet. „Wir sind dort zwei Jahre lang nicht bezahlt worden, deswegen bin ich nach Deutschland gegangen“, erzählt sie.

Jetzt arbeitet sie im Rahmen des EU-Projekts Bürgerarbeit als Betreuerin im Hort der Nachbarschaftsinitiative – eine Eingliederungsmaßnahme in den deutschen Arbeitsmarkt. Es ist nicht die erste, die Chaplygina in den 13 Jahren besucht, die sie in Hannover lebt. „Meine Diplome werden in Deutschland nicht anerkannt“, sagt sie. Drei Abschlüsse könne sie vorweisen: als Kinderpsychologin und -pädagogin, als Logopädin und als Lehrerin für russische Sprache und Literatur. 30 Jahre habe sie mit Kindern gearbeitet.

Ihre Arbeitsverhältnisse in hannoverschen Kitas waren dagegen immer nur kurz. „Mein Deutsch ist nicht gut genug“, sagt sie mit starkem Akzent, aber verständlich. Sie habe schon viele Sprach-

kurse gemacht, aber so richtig gefruchtet hätten sie nicht. Bei einem diesem Sprachkurs knüpfte die Hainhölzerin den Kontakt zur Nachbarschaftsinitiative Vahrenheide. Dort kümmert sie sich nun um die Kleinkinder, die viermal pro Woche zur offenen Hortbetreuung kommen.

Chaplygina ist kein Einzelfall. „Es gibt viele gut ausgebildete Menschen im Stadtteil, die Arbeitsverhältnisse haben, von denen sie ihre Familien kaum ernähren können“, sagt Sozialarbeiterin Marlies Giesche. Sie kennt den Stadtteil und seine Bewohner sehr gut. Seit 1987 arbeitet die Pädagogin in Vahrenheide.

„Für die Menschen, die hier wohnen, hat sich durch die Sanierung viel verbessert“, berichtet sie. Der Wohnraum sei in großem Umfang verschönert worden.

Auch die Infrastruktur habe sich verbessert. Gerade für Familien gebe es nun sehr viele Angebote im Stadtteil. „Viele Menschen kamen nur nach Vahrenheide, weil sie hier eine Wohnung mit Bezugschein bekommen haben. Jetzt fühlen sie sich hier zu Hause“, sagt Giesche.

Die Probleme auf dem Arbeitsmarkt hätte die Sanierung aber nicht lösen können. „Für jemanden mit einer guten Ausbildung ist es schwierig, hier etwas zu finden“, sagt Giesche. Es gebe zu wenige Weiterbildungsangebote und zu viele Niedriglohnjobs. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen sieht die Sozialarbeiterin mit Skepsis. „Ich habe schon viele erlebt – sie haben in der Regel damit geendet, dass die Leute danach wieder bei der Arbeitsagentur standen“, sagt sie.